Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 117 (2023)
Heft: 9

Artikel: "Vetrauen in das türkische System hatte ich nie"
Autor: Arnold, Stefanie / Moser, Geneva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1049916

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Vertrauen in das türkische System hatte ich nie»

Neue Wege-Gespräch
mit Gözde E. und Hasim Sancar
von Stefanie Arnold und Geneva Moser

Wie geht es türkisch-kurdischen Aktivist*innen in der Diaspora mit der Wiederwahl des türkischen Präsidenten Erdogan? Gözde E. und Hasim Sancar sind zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten aus der Türkei geflüchtet. Im Gespräch berichten sie von den Hoffnungen, die sie in die Schweiz gesetzt haben, von Alltagsrassismus und ihrem ambivalenten Verhältnis zur früheren Heimat.

NW Wir führen dieses Gespräch in Ihrer Wohngemeinschaft, Gözde. Dieser Ort ist für Sie ein Safe Space, also ein Ort des Vertrauens. Welche Rolle spielen solche Räume in Ihrem Leben? Gibt es sie, trotz Fluchterfahrung, in Ihren Geschichten?

GE Ich habe zwei Jahre als Sans-Papiers in der Schweiz gelebt. Durch das Dublin-System war ich in der Schweiz erst nicht asylberechtigt und wusste nicht, was ich tun sollte. Nach der Flucht verliert man alles. Die Menschen dieser Wohngemeinschaft und meine Freund*innen haben mir nach dem Trauma der Flucht Sicherheit und Zugehörigkeit gegeben. In den letzten sieben Jahren habe ich hier eine Heimat gefunden, einen Ort, wo ich einfach sein kann. Solche Orte braucht man nach der Flucht – man braucht Gemeinschaft, Zugehörigkeit.

NW Wie war es bei Ihnen, Hasim, wo haben Sie Safe Spaces gefunden in der Zeit nach der Flucht?

HS Der Begriff Safe Space hat verschiedene Aspekte. Ein Aspekt ist die physische Sicherheit. Wichtig sind aber auch die finanzielle oder die soziale Sicherheit. Auch wenn man sich selber durch die Flucht retten konnte, sind da oft noch Familie, Freund*innen, die man zurückgelassen hat und denen, vielleicht gerade durch die eigene Flucht, Gefängnis oder der Tod droht. Oft spielen dann Schuldgefühle eine Rolle. Wie Gözde gesagt hat: Man kommt in die Schweiz und fühlt sich hier einigermassen sicher – aber das ist eine physische Sicherheit. Dazu kommen dann noch verschiedene andere Fragen: ein Dach über dem Kopf, Arbeit, Freund*innen, Finanzen … «Safe Space» ist also vielschichtig.

NW Gibt es Beispiele, wo Sie diese Aspekte von Sicherheit gefunden haben?

HS Das Netzwerk meiner Freund*innen und meine Familie waren sehr wichtig. Ich wusste, dass ich in der Türkei Familienmitglieder habe, die mich unterstützen und die sich kümmern. Eine wichtige Rolle spielt auch, dass ich zum Zeitpunkt meiner Flucht jung und bei guter Gesundheit war. Dazu war ich privilegiert, weil ich einen universitären Abschluss hatte und ein wenig Französisch sprach. Ich dachte: Wenn die Schweiz mich nicht akzeptiert, dann gehe ich eben nach Frankreich. Damals arbeiteten die Dublin-Staaten nicht so eng zusammen, das kam erst später. Ich habe relativ schnell eine Stelle gefunden und konnte Sprachkurse besuchen.

NW Haben Sie schnell einen Aufenthaltstitel bekommen?

HS Nein, erst nach vier Jahren. Die Schweiz hatte noch nicht so viel Erfahrung mit Geflüchteten aus Ländern, die ihre wirtschaftlichen Partner sind. Es gab eher Erfahrung mit Flüchtenden aus den sozialistischen Ländern.

Erst ab 1979 gab es ein Asylgesetz, das wurde 1981 umgesetzt, und ich kam 1982. Flucht wurde davor hauptsächlich assoziiert mit dem Putsch in Chile, mit Ungarn und mit Familien aus Vietnam. Zu meiner Zeit ging es dann um Flüchtende aus Sri Lanka, Afghanistan und der Türkei.

GE Sie sind nach dem Militärputsch in der Türkei in die Schweiz geflüchtet?

HS Ja, genau.

NW Sie beide kamen zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten in die Schweiz: Hasim Sancar im Jahr 1982 und Gözde E. 2015. Aber doch gab es in beiden Geschichten den Punkt, wo das Vertrauen in das System der Türkei so klein wurde, dass Sie sich zur Flucht entschieden haben beziehungsweise fliehen mussten. Können Sie uns von diesem Kipppunkt erzählen?

GE Vertrauen in das türkische System hatte ich nie. Aber ich hatte den starken Wunsch, es zu verändern. Da ich nicht Kurdin bin und nicht zu einer Minderheit gehöre, hatte ich ein privilegiertes Leben. Aber im Gymnasium wurde ich mir bewusst: Die einen haben alles, die anderen nichts. Zehn Jahre lang habe ich versucht, das System zu ändern, und ich wusste von Anfang an, dass mich dieser Kampf entweder das Leben kosten, ins Gefängnis bringen oder zur Flucht zwingen würde. Ich war sieben Monate im Gefängnis. Die Polizei hat mich verfolgt und meine Familie bedroht. Irgendwann hatte ich keine Kraft mehr. Da hat mir meine Anwältin dringend zur Flucht geraten. Innerhalb eines Monats habe ich mich entschieden zu gehen und habe meine Flucht organisiert. Viele meiner Kolleg*innen im politischen Kampf sind gestorben, sind im Gefängnis oder werden vermisst. Die Entscheidung, zu fliehen und mein Leben zu retten, belastet mich bis heute. Ich habe ein schlechtes Gewissen. Aber jetzt bin ich hier. Ich will leben.

HS Meine Flucht geschah in einer ganz anderen Zeit, nach dem Militärputsch. Ich war damals Studentenvertreter, war als Beamter angestellt und schloss mein Studium ab. Parallel war ich im Untergrund politisch tätig. Irgendwann merkte ich: Der Kreis schliesst sich immer enger um mich. Durch den Beamtenstatus hatte ich einen gewissen Schutz, aber ich merkte, wie sich die Schlinge um meinen Hals legte. Das möchte ich gar nicht im Detail beschreiben. Kürzlich habe ich einen Kollegen aus der Zeit wiedergetroffen. Er hat mir erzählt, dass er 14 Jahre im Gefängnis war. Ich habe erfahren, dass viele unserer Kolleg*innen inzwischen gestorben sind: getötet, im Gefängnis oder auch an Krankheiten verstorben. In der Türkei herrschen Verhältnisse, die krank machen. Auf jeden Fall bin ich dann auf etwas abenteuerliche Weise in die Schweiz gekommen. Erst acht Jahre später war ich zum ersten Mal wieder in der Türkei.

GE Eigentlich wollte ich mein Land nie verlassen und habe am Anfang immer gedacht: Bald gehe ich wieder zurück in die Türkei.

HS Ja, das ist interessant. Es fällt schwer, diese Realität zu akzeptieren. Ich erinnere mich, dass ich damals kein Asyl verlangt habe, sondern «vorübergehenden Schutz». Dann haben viele meiner Kolleg*innen Asyl bekommen, ich nicht. Obwohl ich als Schichtführer in einem Restaurant gearbeitet habe. Ich dachte: Ich habe vorübergehenden Schutz verlangt, den bekomme ich jetzt … Irgendwann beantragte ich, dass mein Asylgesuch behandelt werden sollte. Aber diese Frage, ob ich zurückgehe, stand lange im Raum. Mit der Zeit fing ich an, mich von hier aus solidarisch für die Türkei zu engagieren. Da hatte ich irgendwie akzeptiert, dass ich nun hier in der Schweiz lebte. Mein Hauptengagement verlagerte sich hierhin und ich kam später auch in den Berner Stadtrat, das Parlament. Das war ein längerer Prozess. Zwangsmigration ist wie ein Steinbruch, es braucht Zeit, bis der Stein seinen Platz gefunden hat.

NW Die Schweiz bringt geflüchteten Menschen ein hohes Misstrauen entgegen. Alltagsrassismus prägt ihr Leben. Spielt das auch eine Rolle in diesem Prozess des Ankommens?

HS In der Schweiz gibt es natürlich Rassismus, und ein Teil der Gesellschaft ist negativ eingestellt gegenüber Migrant*innen, aber auf der anderen Seite lebt die Schweiz auch von der Migration. Von dem her haben viele auch Erfahrungen mit Migrant*innen und sind solidarisch und positiv eingestellt. Ich habe hier selber keine physischen Angriffe erlebt, aber Alltagsrassismus. Ich habe einige Jahre ein Asylzentrum geleitet. Dort hat der Postbote schon manchmal die Post lieber meiner blonden Mitarbeiterin gegeben als mir, obwohl ich ja Chef war. Solche Beispiele gibt es, aber es gibt auch die positiven Erfahrungen. Man darf nicht vergessen, dass die Schweiz sich immer wieder auch positiv gegenüber Flüchtlingen

verhalten hat und von Menschen wie Einstein geprägt ist. Ich sehe das vielleicht ein wenig anders, weil ich in der Türkei zu einer unterdrückten Minderheit gehört habe, auch wenn mein politisches Engagement sich nicht nur auf die Rechte der Kurd*innen fokussierte. Meine Organisation war gemischt und wir wollten die Türkei revolutionieren. Aber als Kurde erlebte ich damals enorme Diskriminierung.

NW Was ist Ihre Erfahrung, Gözde?

GE Grundsätzlich glaube ich an das Gute in den Menschen. Hier sind die Menschen nicht rassistischer als anderswo. Aber ich muss auch sagen: Als ich in die Schweiz kam, dachte ich, ich sei endlich in einem Land, in dem ich nicht für meine Rechte kämpfen muss. Das ist nicht wahr. Als Frau in einem Lager, beispielsweise, ist es nicht sicher. Auf einen Deutschkurs musste ich zwei Jahre warten, so habe ich Angebote von Kirchen oder linken Strukturen genutzt stattdessen. Wenn ich mich nicht gut ausdrücke, denken die Menschen sofort, ich sei dumm. Das verdoppelt den Rassismus. Zusätzlich schwierig ist das Schweizerdeutsch. Viele weigern sich, Hochdeutsch zu sprechen, wenn ich sie nicht verstehe. Zu Integration gehört doch auch eine Gegenseitigkeit, ein gegenseitiges Bemühen um Verständnis, ein Einfühlen. Die Geschichten von Alltagsrassismus kann ich kaum zusammenfassen, es sind so viele. Sie machen mich wütend. Jeden Tag spüre ich: Ich bin anders. Jeden Tag muss ich beweisen, wie gut, wie normal, wie integriert ich bin. Ich bleibe immer eine Ausländerin.

HS Vielleicht erlebe ich das inzwischen weniger, weil ich schon seit 42 Jahren in der Schweiz bin. Auch finanzielle und berufliche Unabhängigkeit spielen sicherlich eine Rolle. Vielleicht auch Geschlecht.

GE Geschlecht spielt auf jeden Fall eine Rolle.

HS Ich hatte nach meiner Flucht kaum Geld und habe alles, was ich hatte, in Bildung investiert. Aber ich wusste auch: Wenn es nicht geht, dann verlasse ich die Schweiz eben. Jung, gesund, gut ausgebildet – das ist auch ein Kapital.

GE Ich wechsle jetzt meinen Studienort, weil ich die Diskriminierung an meiner Schule nicht mehr aushalte. Es gibt dort keinerlei Verständnis für Menschen mit meiner Geschichte, und wenn ich mich wehre, heisst es, ich sei emotional. Natürlich bin ich emotional. Rassismus und Diskriminierung machen mich verrückt.

Niemand hat mich gefragt, ob ich als Türkin zur Welt kommen will. Das habe ich mir nicht ausgesucht. Ich studiere Bauingenieurwesen, der Umgang mit Zahlen liegt mir sehr, und ich hatte in der Türkei Betriebswirtschaft studiert. Ich bin sicher: Würde ich still und unauffällig als Putzfrau arbeiten, würde ich als gut integrierte Ausländerin, als Vorzeigeflüchtling gelten. Aber ich möchte etwas machen, was mir Freude macht.

HS Vor vielen Jahren hat meine jetzige Frau zusammen mit einer Kollegin ein Interview mit mir gemacht. So haben wir uns kennengelernt. Sie wollten über Menschen mit Fluchterfahrung berichten. Als sie den Artikel abgeliefert hatten, sagte der Chefredaktor, warum sie denn so hochpolitische Leute porträtiert hätten. Die Kollegin meiner Frau kündigte daraufhin aus Protest. Der Artikel wurde nie gedruckt. Ein Freund sagte mir mal, es gehe nicht um Integration. Wir sind Konkurrent*innen auf dem Arbeitsmarkt. Wenn wir als Putzfrau oder im Restaurant arbeiten, dann nehmen wir quasi niemandem die Stelle weg und gelten als gut integriert. Sonst werden wir als Konkurrenz angesehen.

NW Sie sind beide weiterhin politisch sehr interessiert und engagiert. Wie gehen Sie mit der aktuellen Enttäuschung, der Wiederwahl Erdogans um?

HS Ich war zu den letzten drei Wahlen als Wahlbeobachter in der Türkei. Das ist für mich klar eine Solidaritätsaktion und geschieht nicht mit dem Hintergedanken, vielleicht in die Türkei zurückzukehren. Ich bin hier angekommen, meine Frau, meine Kinder und meine Enkelin sind hier. Wenn ich in die Türkei gehe, ist das bis heute mit grosser Anspannung verbunden. Das Vertrauen fehlt, trotz der Sicherheit, die ich als gewählter Politiker habe. In der türkischen Geschichte hat man Oppositionelle im Ausland nie physisch verfolgt, ausspioniert zwar, aber nicht verfolgt. Das hat sich mit Erdogan verändert. Er verfolgt Oppositionelle auch im Ausland und hat sogar welche in die Türkei entführen lassen. Das ist ein Paradigmenwechsel und macht vorsichtig. Nach den letzten Wahlen ist die Hoffnung noch kleiner geworden. Im ersten Moment konnte ich kaum glauben, dass er wieder gewonnen hat – und alle Umfragen hatten das Gegenteil in Aussicht gestellt. Aber nüchtern betrachtet sehe ich: Er hat gewonnen. Mit welchen Mitteln, ist eine andere Frage.

GE Für mich war das Ergebnis eine enorme Enttäuschung. Nachrichten schauen kann ich im Moment nicht mehr. Ich konnte zwei Wochen lang kaum mit jemandem sprechen, weil ich es nicht ausgehalten habe. Meine Familie und früheren Freund*innen sind alle in der Türkei, und ich hatte lange die Hoffnung, vielleicht irgendwann zu ihnen zurückkehren zu können. Früher hatten wir uns ausgemalt, wie wir in Hatay ein Leben aufbauen könnten. Anfang des Jahres wurde Hatay beim Erdbeben zerstört. Die letzten Monate waren schwierig für mich. Die Wahl, das Erdbeben und die Erfahrungen an meiner Schule haben mir den Boden unter Füssen weggezogen. Nach der Wahl wurde mir endgültig bewusst: Ich habe keine andere Möglichkeit, als hierzubleiben. Ein Teil von mir gehört in die Türkei, aber ein Teil von mir gehört jetzt hierhin. Zu vielem in der Türkei muss ich eine Distanz aufbauen.

NW Welche Rolle spielt die türkisch-kurdische Diaspora in Ihrem Leben?

GE Eigentlich kann ich gar nicht singen, aber ich singe im türkisch-kurdischen Chor [lacht]. Das bedeutet mir sehr viel. Ich fühle mich einfach wohl mit diesen Menschen. Wir diskutieren untereinander viel über die Türkei. Das hilft mir, auch wenn wir natürlich so die Probleme nicht lösen. Wir verstehen einander, sprechen die gleiche Sprache. Es gibt zwei Gözdes: eine türkischsprachige, die gerne und viel spricht, die sozial ist. Und eine deutschsprachige schüchterne, die die Worte nicht findet und sich nicht zu sprechen traut.

HS Ein Aspekt von Migration ist, dass die erste Zeit des Lebens fehlt. Die Menschen, mit denen ich meine Kindheit und meine Jugend verbracht habe, die fehlen einfach, auch wenn ich hier etwas Neues aufgebaut habe. Wenn man später Freund*innen von früher wiedersieht, kommt man auch nicht unbedingt wieder zusammen, sondern hat sich verändert. Das gehört zu den schmerzhaften Erfahrungen der Migration. Dass man seine Gefühle nicht ausdrücken kann, hat nicht nur mit der Fremdsprache zu tun, sondern auch mit Vertrautheit. Daher ist die Diaspora wichtig. Wenn auch in politischen Kreisen wenig über die Gefühle gesprochen wird – eher über Marxismus und die Revolution [lacht].

NW Die Linke ist klassischerweise eher religionskritisch. Wie erleben Sie das in der türkisch-kurdischen Diaspora? Und sind Sie religiös geprägt?

GE Religion spielt in meinem Leben keine Rolle. Aber in meiner politischen Organisation herrschte ein grosser Respekt vor den jeweiligen religiösen Überzeugungen Einzelner, auch wenn die Organisation marxistisch-leninistisch geprägt war. Ich kenne eine Gruppe von antikapitalistischen Muslim*innen und habe mit ihnen ein Fest organisiert. Und ich habe sehr profitiert von kirchlichem Kursangebot. Aber mein persönliches Interesse war Religion nie.

HS Ich bin in einer sehr religiösen Familie aufgewachsen. Meine beiden Grossväter waren Imame. Von daher habe ich von Haus aus eine religiöse Prägung, habe mich aber im Gymnasium von der Religion distanziert. In den meisten politischen Organisationen damals hatte Religion keinen Platz, auch wenn die Auffassung galt, dass man Religion zu respektieren hatte. Mein Demokratieverständnis hat sich seither auch ein wenig verändert, und inzwischen ist mir wichtig, dass Demokratie auch Religionsfreiheit gewährleisten kann und muss. So kann sie auch die Grenzen von Religionsausübung definieren. In der Türkei sind die Probleme rund um Religion anders gelagert als hier: Erdogan bildet gezielt Koalitionen mit religiösen fundamentalistischen Gruppen, um gegen die Kurd*innen vorzugehen. Es gibt verschiedene religiöse Gruppierungen, die alle den Anspruch auf absolute Gültigkeit haben und ihre Regeln und Gesetze durchsetzen wollen. Der Islam hat im Gegensatz zum Christentum keine Aufklärung erlebt. Das Christentum integriert sich zumindest in Europa mehrheitlich in die bestehenden demokratischen Systeme und akzeptiert die politischen Gegebenheiten. Muslimische Organisationen im Nahen Osten erheben hingegen Anspruch auf politische Macht und darauf, ihre Religion, beispielsweise in Form der Scharia, als politisches System durchzusetzen. Dieses Problem ist bis heute ungelöst in der Türkei.

NW Welche Rolle spielen in Ihren politischen Biografien Orte von konkreter Umsetzung einer herrschaftsfreien Utopie? Ist beispielsweise das autonome Gebiet Rojava im Nordosten von Syrien für Sie ein Orientierungspunkt?

GE Auf jeden Fall! Für mich sind die Frauen dort Hoffnungsträgerinnen, die etwas von einer Vision umsetzen, die auch ich in mir trage. Aber auch Orte wie diese Wohngemeinschaft hier sind für mich so ein Ort von Gemeinschaft und Sicherheit.

HS Rojava ist ein erster Ort, wo Kurd*innen ihre eigenen Strukturen haben. 30 Millionen Menschen gehören zu diesem unterdrückten Volk. Dieser kleine Ort Rojava ist deshalb ein Lichtblick und ist entsprechend gefährdet. Er wird von allen Seiten angegriffen. Rojava ist keine Utopie, sondern Realität. Ich orientiere mich eher an den demokratischen Werten von hier, wo ich lebe, und ich engagiere mich für deren Stärkung. Ich suche zum Beispiel neue Wege zur Entwicklung von Sozialversicherungen oder Menschenrechten. Grosse Utopien habe ich nicht. Die Erfahrungen der Pandemie, der aktuelle Krieg in der Ukraine und die Wahl von Erdogan machen mich skeptisch gegenüber Utopien. Aber wie jeder Autokrat kann auch Erdogan nicht ewig an der Macht bleiben, und seine Partei hat ohne ihren Chef keine politische Bedeutung. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass eine positive Entwicklung möglich ist. Auch in der Türkei. ●

○ Hasim Sancar, *1960, ist Leiter der Beratungsstelle Pro Infirmis Bern Stadt und seit 2013 im Berner Grossen Rat (Grüne). Er kam 1982 nach dem Militärputsch aus der Türkei in die Schweiz.

○ Gözde E., *1985, studiert Ingenieurwissenschaften und hat in der Türkei Ökonomie studiert. Die politische Aktivistin kam 2015 in die Schweiz.